

Einsele Gabi, geboren 1956, Sektion Aargau

Name, Vorname, Geburtsdatum, soziale Herkunft, familiäre Herkunft, Stadt/Region während der RML-Zeit, Bildungsweg. Herkunftsland/-region für die eingewanderten Mitglieder. Status zur Zeit des Beitritts zur RML: ledig, verheiratet, andere Form der Partnerschaft, Anzahl Kinder. Beruflicher Werdegang und heutige Situation.

Einsele Gabi (Gabriele), geboren am 20.9.1956 in Zürich, aufgewachsen in bürgerlichen Verhältnissen in Baden (bis 1967), danach in Ennetbaden (1968–1976). Der Vater war Chemiker, die Mutter kaufmännische Angestellte/Hausfrau. Ich habe zwei Geschwister. Wir sind Schweizer, wir trugen jedoch einen deutschen Familiennamen (beide Elternteile stammen aus Familien von eingewanderten Deutschen). Mein Vater war Sympathisant der Freisinnigen Partei und Mitglied eines Service-Clubs (Lions) – meine Mutter hatte bis 1971 keine bürgerlichen Rechte, sie schien es auch nicht zu vermissen.

Alter und Status zur Zeit des Engagements in der RML: 16 – 19 Jahre, Schülerin an der Kantonsschule Baden/AG.

Vor dem Kontakt mit der RML hatte ich keinerlei Erfahrung in Vereinen/Parteien. Meine Freizeit war mit Musik- und mit Ballettunterricht ausgefüllt, zudem las ich viel und hatte natürlich Hausaufgaben zu erledigen und zu Hause mitzuhelfen (meine Eltern waren beide berufstätig). Ich war katholisch getauft, nahm jedoch nur sporadisch an kirchlichen Aktivitäten teil – genau so wenig wie meine Eltern.

In meinem Elternhaus wurde viel über Politik gesprochen. Dreimal am Tag trudelte damals noch die NZZ ins Haus, und man hörte regelmässig die Radionachrichten. Hingegen gab es keinen Fernseher bei uns (meine Eltern verachteten dieses Medium). Meine Eltern waren stramme Antikommunisten. Die Welt der 1960er- und 1970er-Jahre war geprägt vom Kalten Krieg: es gab zwei Blöcke. Der eine (der «Westen») war vom «Ostblock» bedroht. Über diesen «Ostblock» wusste man wenig bis nichts, ausser dass er bedrohlich war. Daneben gab es noch die sogenannte 3. Welt, doch davon war höchstens die Rede, wenn Geld gesammelt wurde. Sie (die 3. Welt) war nicht wirklich Teil des Ganzen. Meine Eltern waren (natürlich) pro amerikanisch und gegen den Kommunismus. Mein Vater fuhr immer grosse, farbige Limousinen amerikanischer Provenienz (Typ Chevrolet, Oldsmobile, später auch Cadillac), worauf er mächtig stolz war. Die Ermordung der beiden Kennedy-Brüder sowie Martin Luther Kings jr. gewaltsamer Tod erschütterten meine Eltern; diese Mittel der politischen Auseinandersetzung waren in ihrem Weltbild nicht vorgesehen. Sie witterten dahinter eine kommunistische Verschwörung.

Mir kam dieses Weltbild allzu simpel daher, ich misstraute ihm bereits als 12-Jährige. Unterstützt wurde diese Skepsis durch meine Erziehung. Ich wuchs in der Badener Altstadt (damals ein Arme-Leute-Quartier) in einem Mehrfamilienhaus auf – im obersten Stock. In der sogenannten «Halde» wohnten viele MigrantInnen (vorab aus Italien und aus dem damaligen Jugoslawien), kaum jedoch SchweizerInnen. In unserm Haus lebten keine Familien mit Kindern, wir waren die einzigen. Meine Eltern verboten es uns, meinem Bruder und mir, draussen mit den andern Kindern zu spielen (das Lied «Spiel nicht mit den Schmuttelkindern» lernte ich erst viel später kennen, trifft aber den wunden Punkt ganz genau). Eine Begründung wurde uns nicht gegeben – angeblich sei es «zu gefährlich da draussen», hiess es sinngemäss nur. In Wahrheit wollten meine Eltern wohl aus Ständedünkel nicht, dass wir uns unter die sogenannten «Gassenkinder» mischten. Ich litt darunter, fühlte mich einsam; zog mich in meine Bücherwelt zurück (auch das «Tagebuch» der Anne Frank las ich schon mit 13). Selber führte ich früh auch ein Tagebuch. Aus dem Fenster vom obersten Stock des Mehrfamilienhauses sah ich die Kinder unten spielen – wie gerne hätte ich mich unter sie begeben. Sie schienen es lustig zu haben. Und: Immer war etwas los «da unten» (z.B. gab es hinter der Limmatpromenade in Baden das sogenannte «Wäldli», wo die Gleichaltrigen «Räuber und Poli» spielten oder Dinge vergruben usw.). Als ich mich einmal – wie immer allein – auf den Schulweg machte, wurde ich von zwei Buben in meinem Alter (vielleicht 9 oder 10) angesprochen: «Hey, du, du lausch im Fall neb de Schue!» So

versuchten sie Kontakt aufzunehmen mit mir. Ich war erst mal etwas platt, konterte dann aber mit: «Ja und – schtörds di?» Grosses Lachen. Das Eis war gebrochen. Die Erfahrung zeigte mir, dass das mir eingepfulte Misstrauen gegen die «Gassenkinder» nicht gerechtfertigt war. Sie verstanden Humor. Sie waren Kids wie ich. Mein Fazit: Nicht alles, was die Eltern sagen, muss stimmen.

Mit 12 Jahren war diese Phase meines Lebens zu Ende. Meine Eltern hatten genug Geld für das ersehnte Einfamilienhaus im Grünen zusammengespart. Wir zogen aus der Altstadt von Baden weg hinüber nach Ennetbaden, in ein Einfamilienhausquartier. Einen ersten Ausflug in die Selbstbestimmung hatte ich im «Kornhaus» Baden miterlebt, wo eben ein Jugendhaus eröffnet worden war. Endlich gab es einen Treffpunkt, einen Ort, wo ich hingehen konnte – und das «Kornhaus» war erst noch mitten in der Altstadt. Ich brauchte mich nicht zu schämen. Der eingestellte Sozialarbeiter hatte lange Haare und sprach unsere Sprache. Ich war erst mal wie erlöst. Aha, so ganz allein war ich also nicht.

Mit 15½ Jahren trat ich in die Kantonsschule Baden ein. Mittlerweile hatte ich Anschluss an eine Gruppe Gleichaltriger gefunden, die das Weltbild von den «guten Amerikanern» und den «bösen Russen» ebenfalls in Zweifel zog. Wir erlebten unser Dasein als junge Menschen und als SchülerInnen als konformistisch, ja totalitär. Es war die sprichwörtliche «Bleierne Zeit». Wir sollten in ein System eingepasst werden, von dem wir nicht überzeugt waren, das wir ablehnten, weil wir ihm misstrauten. Warum genau, wussten wir (noch) nicht ganz genau. Es war eher ein Gefühl, das uns leitete.

Eines der Losungsworte dieser Zeit hiess «Mitbestimmung», also Partizipation. Davon war an der Kantonsschule Baden rein gar nichts zu spüren. In den Zürcher Kantonsschulen gab es dagegen «Schüpas», also SchülerInnenparlamente (na ja – dafür hatten wir an der Kantonsschule Baden weder farbetragende CouleurstudentInnen, noch war unser Gymnasium geschlechtergetrennt wie in der Stadt Zürich, Klammer geschlossen). Immer mehr ehemalige Kolonien hatten sich anfangs der 1970er-Jahre von ihrer Fremdherrschaft befreit oder waren dabei, dies zu tun (Stichwort Vietnamkrieg). Darüber sachlich zu diskutieren, war nicht möglich; man wurde sofort in die Extremistenecke gestellt. Dabei war uns doch vermittelt worden, dass nur «im Osten» Oppositionelle verfolgt und angeprangert würden – nur, wir fühlten uns ebenfalls ausgegrenzt und an den Pranger gestellt, mindestens jedoch nicht ernst genommen.

An der Schule gab es keine Möglichkeit, sich über Themen, die uns bewegten, auszutauschen – da war nichts vorgesehen. Im Unterricht schon gar nicht. Ein entsprechendes Schulfach gab es ja auch gar nicht. Es gab genau drei Lehrer, die noch am ehesten Themen der Zeitgeschichte zuließen: der Deutschlehrer und zwei Geschichtslehrer. Bald zeigten sich für uns Jugendliche aber auch die Grenzen deren Toleranz. Der eine Geschichtslehrer stand der Sozialdemokratie nahe, er schien uns weder aufgeschlossen noch innovativ, sondern selbstherrlich und patriarchal. (Es war W.G.) Der andere Geschichtslehrer war im «Team 67» aktiv, das sich selber als «alternativ» verstand, uns aber wie eine Farce erschien – da wurden keinerlei neue Inhalte aufgegriffen. Der Deutschlehrer schliesslich war zwar klar ein Antifaschist, hatte aber von sogenannten ideologischen Diskussionen die Nase voll – als Deutschlehrer genügte es ja auch, wenn er sich in Literatur auskannte. Er war Auslandschweizer und in Deutschland aufgewachsen. Als Rektor der Kantonsschule sorgte er dafür – aber auch das erfuhr ich viel später –, dass an der Schule keine Burschenschaften zugelassen wurden (anders an der Kantonsschule Aarau).

VOR DEM BEITRITT ZUR RML

Berufliche Erfahrung, Mitgliedschaften/Aktivitäten in Gewerkschaften, NGO's, Parteien oder andern Vereinigungen/Bewegungen. Erstes aktivistisches Engagement. Dein aktivistischer Werdegang. Interesse für die Entwicklung in der Schweiz und/oder in der Welt.

Aufgrund der oben beschriebenen Situation wurde ich auf eine Gruppe Gleichaltriger und älterer junger Menschen aufmerksam: Die SBAS, die «Sozialistische Basis Aargau Solothurn», verstand sich als linke Alternative jenseits von Moskau und Peking. Ich schloss mich ihr an. Die Diskussionen über gesellschaftspolitische Missverhältnisse interessierten mich. Endlich wurde das Vakuum, das ich emp-

fand, aufgefüllt, und ich lernte Menschen kennen, denen es genau wie mir erging. Sie wollten mehr darüber wissen, wieso der Reichtum so ungleich verteilt war, warum die einen Fabriken besaßen und die andern dort arbeiteten, Tag für Tag, ohne je auf einen grünen Zweig zu kommen (mit der BBC hatten wir ja in Baden eine grosse Firma, in die die Menschen früh morgens wie Ameisen strömten, um nach Feierabend erschöpft wieder ausgespuckt zu werden).

Die SBAS war damals dabei, das muss 1974 gewesen sein, sich national zu formieren, d.h. mit einer nationalen Gruppierung zu fusionieren. Es wurden intensive Diskussionen darüber geführt, wem man sich anschliessen könne. Dabei kamen VertreterInnen der POCH (Progressive Organisationen der Schweiz), der maoistischen Gruppierung und der RML vorbei und präsentierten ihre Positionen. Ich fand es höchst spannend, gewährten mir diese Präsentationen doch Einblick in die Unterschiede innerhalb des Spektrums links der SP. (Die PdA war nicht eingeladen worden, da es von Anfang an klar schien, dass man sich gegen die aktuelle Politik Moskaus und gegen den «realen Sozialismus», den wir als diktatorischen Polizeistaat ablehnten, positionierte.)

ALS RML-MITGLIED

Was zog Deine Aufmerksamkeit, Deinen Enthusiasmus, Deinen Willen zum Handeln besonders an, nachdem Du die ersten Erfahrungen als RML-Mitglied gemacht hast?

Es wurde viel über Dinge diskutiert, von denen ich in der Schule gar nichts hörte, umso begieriger war ich, die Unterschiede zwischen «Histomat» und «Diamat» aufzunehmen und mir darüber Gedanken zu machen, was das im politischen Alltag der Nordostschweiz, wo wir lebten, bedeuten mochte. Es wurden auch Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg durchgeführt, und wir erregten in den Strassen von Baden damit viel Aufsehen. Genau so auch dann, wenn wir Flugblätter verteilten, in denen z.B. für Umweltschutz geworben wurde («Sozialismus oder Barbarbei»).

In welchen «breiten» Strukturen und Organisationen warst Du hauptsächlich aktiv: Parlamente, Gewerkschaften, Frauenorganisationen, Migrationsorganisationen usw.?

Im Frühling 1975 nahm ich an der Besetzung des Geländes von Kaiseraugst teil – geplantes AKW (Atomkraftwerk). Wir waren der Meinung, dass die Atomenergie unter kapitalistischen Verhältnissen nicht sicher genug produziert werde, da einmal mehr die Profitmaximierung und nicht das Wohlergehen der Bevölkerung im Vordergrund stünde.

Am 1. Mai nahmen wir, d.h. die SBAS und später die RML, jeweils in Baden und in Zürich teil (einmal am Morgen, einmal nachmittags). Für mich war das eine komplett neue Welt, und entsprechend tief beeindruckt war ich. Da war eine Kraft vorhanden und eine internationale Ausrichtung, die ich nicht kannte.

Ebenfalls 1975 reisten wir im Sommer nach Portugal. Dort hatte ein Jahr zuvor die Nelkenrevolution stattgefunden – die jahrzehntelange Salazar-Diktatur war friedlich abgelöst worden von fortschrittlichen Militärs. Dass wir jungen Menschen aus Mitteleuropa uns dafür interessierten, wurde in Portugal von den RevolutionärInnen mit grosser Begeisterung wahrgenommen. Uns wurden gratis Zelte zum Logieren zur Verfügung gestellt und endlich wurde der Slogan, wenngleich nur für einen kurzen Moment, Wirklichkeit: «Revolutionäre aller Länder, vereinigt euch.» Wir demonstrierten für die Freiheitsbewegungen in den portugiesischen Kolonien in Afrika und hofften, dass auch diese Kolonien endlich freie Länder werden würden.

EVTL. AUSTRITT AUS DER RML – ENDE DER RML/SAP

Falls Du die RML aus eigenem Antrieb verlassen hast, kannst Du die Gründe und Umstände des Austritts beschreiben (politische Kritik, Überdruß vom Aktivismus, Änderung der Lebensweise/Tätigkeit usw.)?

Im Frühling 1976 machte ich die Matura, zog nach Zürich und trat aus der RML aus. In Zürich schloss ich mich keiner Gruppierung mehr an, verkehrte jedoch regelmässig im Frauenzentrum an der Mattengasse. Bei der Abstimmung zur Liberalisierung des Schwangerschaftsabbruchs bildeten wir verschiedene Aktivistinnengruppen und reisten in die Zentralschweiz, um an Diskussionen rund um die Abstimmung teilzunehmen und die Frauen (und Männer) davon zu überzeugen, dass eine Liberalisierung angebracht sei. An der Universität nahm ich mit Interesse auf, dass verschiedene Gruppierungen links der SP Farbe ins politische Spektrum brachten. Ich engagierte mich als Parteilose in der Zürcher wie in der nationalen Studentenschaft und wurde Mitglied im Vorstand des VSS (Verband Schweizerischer Studentenschaften). Einmal mehr ging es dabei um die Verteidigung der Mitbestimmung. Mit dem Abschluss des Studiums legte ich alle meine Ämter nieder und wurde später nie wieder Mitglied in politischen Gruppierungen.

A POSTERIORI ...

Hast Du eine Anekdote zu erzählen, oder eine Erinnerung, die Dir besonders am Herzen liegt oder ein besonderer Erfolg, eine besondere Niederlage, eine für Dich wichtige Erinnerung?

Es zeigte sich dann in den 1980er-Jahren, anlässlich der sogenannten Fichen-Affäre, dass meine Aktivitäten dem Schweizer Staatsschutz nicht verborgen geblieben waren. Sogar meine Heirat mit F.C. 1988 wurde noch registriert – ein Fakt, der mich erschreckte. Unsere Hochzeit war ein rein privater Akt gewesen und nirgendwo war in der Presse darüber berichtet worden, logischerweise. Wenn der Schweizer Staatsschutz davon dennoch Notiz nahm, konnte das nur eines bedeuten: Personen, die offenbar als potenziell gefährlich eingeschätzt wurden, wurden systematisch überwacht, ihre Personalien regelmässig überprüft. Dass auch Menschen wie ich, die nie an staatsfeindlichen Aktivitäten teilgenommen hatten, sondern lediglich von ihrem Recht auf Meinungsfreiheit Gebrauch gemacht hatten, dazu zählten, wirft auf unsere Demokratie ein schiefes Licht. Das kann ich bis heute nicht vergessen.

Inzwischen sind einige Jahre ins Land gegangen. Es bleibt die Hoffnung, dass sich der Antikommunismus des 20. Jahrhunderts, der seit dem Zusammenbruch des realen Sozialismus im Prinzip gegenstandslos geworden ist, nicht mehr wiederholt. Denn der Anspruch auf eine gerechtere Verteilung der Ressourcen ist verständlich und es wird immer Menschen geben, die dafür kämpfen. Diese haben es nicht verdient, als Staatsfeinde gebrandmarkt und ausgegrenzt zu werden.

Gabi Einsele, 29. Juni 2016